

Maifeiertag

„Wie lieblich ist der Maien“ heißt es im Kirchenlied! Und tatsächlich sind die in Blüte brechende Natur, das junge Grün und die ersten wärmenden Lichtstrahlen ja auch wunderbar! Vielleicht ist es diese Zeit, in der Menschen am wenigsten dazu bereit sind, sich einfach abzufinden; in der sie ahnen, dass Dinge und Zeiten sich wandeln können.

Und so passt es eigentlich ganz gut, dass am 1. Mai 1919, also vor genau einhundert Jahren, der erste Maifeiertag in Deutschland stattfand. Gerade einmal zwei Wochen zuvor war er von einer Mehrheit der Weimarer Nationalversammlung durchgesetzt worden. Er war eine Verbeugung vor jenen Kämpfern der Chicagoer Arbeiterbewegung, die am 1. Mai 1886 gegen den Zwölf-Stunden-Tag aufbegehrten und für einen Acht-Stunden-Tag gekämpft hatten. Den Reden des 1. Mai folgten Arbeitsniederlegungen für bessere Arbeits- und Lebensbedingungen, die schließlich zu Aufständen und am Ende zu viele Toten führten – unter den Arbeitern und den Polizisten. Tote sind im politischen Ringen stets ein zu hoher Preis. Und ich selbst empfinde die Rede vom Arbeits“kampf“ deshalb auch eher als unpassend heroisch. Aber den Kern der Bewegung: Ungerechtigkeiten benennen und ändern zu wollen, den empfinde ich als ein hohes Gut.

Denn es braucht die rechten Bedingungen, damit nicht nur die Natur, sondern auch das Menschsein sich entwickeln und wachsen kann. Dass viele Menschen in unserem Land heute nicht nur siebzig oder achtzig Jahr, sondern achtzig, neunzig oder hundert Jahr werden, liegt letztlich an den guten Lebensbedingungen und einer flächendeckenden medizinischen Versorgung.

Die frohe Botschaft des Frühlings lautet, dass noch aus dem, was tot scheint, Leben hervorbrechen kann. Von ihr lassen wir unsere Osterbotschaft der Auferstehung begleiten. Und mit ihr unsere Hoffnungen für Lebendigkeit. Für gutes Leben, das von der Suche nach Gerechtigkeit, von der Sehnsucht nach einer Liebe, die gleichermaßen empfängt und schenkt, sowie von der Hoffnung auf Barmherzigkeit geprägt ist.

Die Journalistin Susanne Niemeyer schreibt in einem Gedicht zur Osterzeit:
„In diesen Nächten / rufst du mich hinaus / In diesen Nächten / schläft die Eule /
und der Dämon ruht / In diesen Nächten wehen die jungen / Buchenblätter /
und die Luft schmeckt / nach Werden.“

Es muss nicht alles so bleiben, wie es ist.
Wir dürfen so werden, wie wir gedacht sind. Wir dürfen gut sein.
Das ist das große Gnadenwort des christlichen Glaubens. Ein Geschenk.

Ein Geschenk, das nicht nur für den einzelnen Auswirkungen zum Leben hat, sondern auch über sich hinaus wirkt. Gerade der Maifeiertag könnte ein guter Moment sein, um sich selbst in diese Gedanken des Werdens neu einzuschreiben und in den eigenen Verantwortungsfeldern daran mitzutun, dass Dinge sich zu einem Besseren wandeln.